



Dr. Kurt Anschutz

www.anschuetz-berlin.eu

Neuköllner Abend der Begegnung zwischen Christen und Muslimen, Nikolaustag 2008

Predigt im Gottesdienst über den Text aus dem Lukasevangelium, Kapitel 1, Verse 26-32 und 46-56

Dein Wort ist unseres Fußes Leuchte und das Licht auf unserem Weg. Amen.

Liebe Christengemeinde, liebe Korangemeinde!

Maria träumt vom Großen Leben. Sie ist 14 Jahre alt, da ist die Hoffnung noch jung und grenzenlos. Wie alle Jugendlichen träumt Maryam gegen die Welt. Denn die Welt ist eng, und die Verhältnisse sind zementiert. Oben herrschen die Einen: die Reichen, die Gebildeten und die Priester. Unten aber ducken und drängen sich die Anderen: die Armen, die Unwissenden und die Ausgeschlossenen. Die Zeit steht still für sie, denn kein Weg wird nach oben führen. Und darum kennt auch Maria bereits die Mitte und das Ende: Genau wie ihre Eltern wird auch sie zu den Niedrigen gehören, ihr Leben lang.

Und dennoch: Maria träumt. Allein, aber kräftig. Sie träumt weit über die Welt hinweg ganz hoch hinauf. Sie träumt zu Gott selbst. Denn bei ihm wohnt die Verheißung. In ihm sammelt sich die Kraft. Er wird die scheinbar Überflüssigen ins Recht setzen, wie es seit alters geschrieben steht: „Er wird den Armen erretten, der um Hilfe schreit, und den Elenden, der keinen Helfer hat.“ So ruft denn auch Maria ihre Verzweiflung in die Wolken: „Ach, dass Du den Himmel zerrissest und führest herab!“

Und der Höchste beugt sich herab. Er kommt auf seine Weise: Nicht als Rächer, sondern als Erwählender. Und deshalb spricht sein Engel zu ihr: „Maria, fürchte dich nicht! Du hast Gnade bei Gott gefunden. Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären, seinen Namen sollst du Jesus heißen. Der wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden.“ So ganz anders, als Maryam es sich erträumen konnte, will Gott ihr Leben groß machen: Heilig soll es werden und unendlich. So viel Hoffnung war noch keinem Menschen zugemutet worden. Sie aber glaubt: „Mein Geist freuet



sich Gottes, meines Heilandes. Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich seligpreisen alle Kindeskinde.“ Diese Kindeskinde sind wir: Christen und Muslime. Milliarden Menschen seit Beginn, und unter ihnen heute nun wir. Enkel aus Maria sind wir deshalb gemeinsam, weil sowohl das Evangelium als auch der Koran sie offenbaren als die Unvergleichliche: als die Frau in der Tiefe, die von Gott erwählt wurde, um die Mutter Jesu zu werden.

Wer aber ist dieser Jesus? Er ist der Herr, an dem sich unsere Religionen scheiden. Aber an ihm scheiden sie sich nicht zum Krieg, vielmehr dürfen sie sich treffen in ihm zum Heil der Welt. Gerade in ihm.

Für Christen ist Jesus Christus der Sohn Gottes. In ihm, dem Juden, ist der Höchste Mensch geworden: Mensch für alle Menschen. Durch seinen Tod am Kreuz und durch seine Auferweckung kommt an den Tag, wie sehr Gott die Menschen liebt und dass er dem Tod die Macht genommen hat auf immer. Mit Jesus und durch den Heiligen Geist hat der Gott Abrahams sich offenbart als der Dreieinige.

Für Muslime hingegen ist Gott Einer, und Keiner ist ihm beigesellt. Er hat sich letztgültig offenbart im Koran. Hier wird Jesus „Prophet“ genannt und „Gesandter“, „Wort Gottes“ ist er, und angenommen wird er als „Zeichen für die Welten“ (21: 91). Und in der dritten Sure, aus der der Imam rezitieren wird, wird die besondere Würde Jesu so herausgestellt: Er ist der „Messias, geehrt in dieser Welt und in der andern. Der redet zu den Menschen in der Wiege“ und als Erwachsener. Und ist der Guten einer.“ (3: 40s)

Jesus Christus im Evangelium: Sohn des gnädigen Gottes, der den Christen vorangeht im Tun der Liebe. Jesus von Nazareth im Koran: ein ganz besonderer Mensch, der die Muslime begleitet als der „Guten Einer“. Unter diesen Titeln dürfen und sollen wir zusammenkommen im Tun: als Träger der Hoffnung und der Gerechtigkeit.

Darum ist es dann auch nicht willkürlich, sondern ganz ernst gemeint, wenn wir uns ausgerechnet am Gedächtnistag des Bischofs Nikolaus begegnen. Denn was diesen Mann in Myra, in Kale oder Demre, groß und bleibend gemacht hat, das war sein Tun. Es gibt viele Legenden von ihm, und alle erzählen sie, wie er sich für Schwache einsetzte, vor allem für Kinder und für Jugendliche. Die dichteste Legende aber ist wohl diese: Eine Hungersnot ist



ausgebrochen. Die Menschen sterben. Wer noch lebt, hofft auf die ägyptischen Getreideschiffe. Doch als sie endlich ankommen, riegeln Seeräuber den Hafen ab. Sie fordern von der Stadt, dass ein Boot mit Gold gefüllt werde. Aber soviel Reichtum besitzen die Einwohner nicht. Daraufhin verlangen die Räuber die Herausgabe der noch lebenden Kinder. Die höchste Not! Die höchste Not ist die Stunde unseres Vaters Abraham: nicht Opferung auch nur eines Kindes, sondern Rettung aller! Und was auch Synagoge und Moschee getan hätten, das tut an diesem Ort die Christengemeinde: Bischof Nikolaus lässt den Kirchenschatz zum Hafen tragen. Das Boot wird voll. Der Reichtum der Gläubigen war die letzte Hoffnung der Stadt.

Unsere Stadt heißt Neukölln. Hier leben wir als Christen und als Muslime. Sind auch wir gemeinsam eine Hoffnung für unsere Stadt? Oder wollen wir stattdessen gegeneinander Parallelgesellschaften sein, die jeweils nur das Ihre suchen: die eigene Wahrheit, die eigene Vorrangstellung, die eigene Ruhe und den eigenen Himmel? Gerade so, als gäbe es nicht all die Not ringsum? Wir kennen doch Maria und Marco, Maryam und Mehmet, die mitten unter uns gegen die Welt träumen, die die Fäuste ballen gegen die zementierten Verhältnisse oder die einsam in Kissen heulen, weil sie sich so früh bereits als überflüssig erfahren. Und wir kennen doch auch die vielen anderen neben uns, die sich schon abgefunden haben mit ihren Geschicken in der Tiefe. Ihnen allen sollen wir Zeugen dafür werden, dass Gott das Gute will für *alle* Menschen in unserer Stadt: Nichts muss bleiben, wie es ist. So ist denn der Tag des Nikolaus Denk- und Danktag für das Große, was uns Christen und Muslime miteinander verbindet. Und zugleich ist er Geschenktag: Denn das Große wollen wir teilen. Wir tun dies nachher im Symbol, indem wir uns Wegzehrung schenken: einen Winterapfel und einen Granatapfel. Der Apfel unseres Nordens soll stehen als Gabe der Kraft, die wir einander wünschen, weil sie uns im Neuköllner Alltag viel zu oft abhanden kommt. Und der Apfel des Orients mit seinen hundert leuchtend roten süßen Kernlein soll stehen als Gabe des reichen Segens, den wir einander zusprechen dürfen, weil wir ihn zuvor ja selbst empfangen haben.

Und dafür preisen wir den ewigen Gott.

Amen.